Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 12

Artikel: Die Glocke im Moor : eine harmlose Gespenstergeschichte
Autor: Renker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668442

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GLOCKE IM MOOR

Eine harmlose Gespenstergeschichte
von Gustav Renker

Erst wenige Tage weilte ich in Seewiesen, als ich schon von dem Spuk erfuhr. Ich hatte mir dort das Jagdrecht auf Wasserwild erworben. Die sich vom Ende des Sees ostwärts erstreckenden, über zwei Kilometer langen Dickichte von hohem Schilf, unterbrochen von schmalen Kanälen und träumerischen Wasserlichtungen, beherbergten eine Unzahl von Enten, Bekasinen, Reihern, Blesshühnern, Rohrdommeln, Haubentauchern und anderm gefiedertem Volk, teils jagdbar, teils, wie recht und billig, gesetzlich geschützt und willkommene Objekte liebevoller Betrachtung und Studien. Auch der so selten gewordene Fischotter holte sich in dem Dschungel seinen Anteil an dem überreichen Fischbestand, den Gott nicht nur für den gierigen Menschen, sondern für jeglich Geschöpf geschaffen hat, das zu seinem Gedeihen nun einmal der Fischnahrung bedarf.

Als Fortsetzung des Sees mit seinem Schilfmeer zog sich ein grosses Moor noch kilometerweit landein. Der See mochte vor Jahrtausenden auch hier die Landschaft beherrscht haben, bis ihn die zunehmende Versumpfung zurückdrängte. Bisher hatte ich nur, mich im Kahn mit einer Stange durch das Schilf stossend vom Wasser aus gejagt. Nun wollte ich auch im Moor mit seinen buschumgrenzten Tümpeln mein Weidmannsheil versuchen und dabei erfuhr ich vom Spuk im Moorhaus. Man sah das niedrige Gebäude schon von weitem; als grauer Würfel lag es inmitten des Moores, von einem breiten, hohen Kamin übertürmt. Vor etwa fünfzig Jahren hatte man hier Torf gegraben und zwar in einer grossangelegten Unternehmung, die über zwanzig Arbeiter beschäftigte. Als deren Wohn- und Schlafort war das Haus gebaut worden. Aber die Spekulation schlug fehl, die Firma machte Pleite, und da niemand Lust oder Veranlassung hatte, in dem nebligen feuchten Moor zu leben, blieb das Haus leer stehen und ging seinem Verfall entgegen.

Als ich dem Wildhüter meinen Plan, im Moor zu jagen, mitteilte, bestätigte er mir zwar die guten jagdlichen Aussichten, setzte aber hinzu, vor dem Einnachten müsste ich das Moor verlassen, denn dann sei es dort nicht geheuer.

Ich habe noch nie ein Moor gekannt, darin es angeblich nicht geheuer sei. Auch hier hatte ich schon oft von dem erhöht liegenden Dorf Seewiesen aus die üblichen tanzenden Irrlichter beobachtet. Das sagte ich dem Wildhüter.

Er nickte. «Gewiss, ich bin nicht so unbelehrt, um nicht zu wissen, dass Irrlichter aus verwesenden organischen Stoffen entstehen. Aber hier ist's was anderes — die Glocke.»

«Eine Glocke?»

«Ja. Um die Dämmerung läutet im Moor eine Glocke. Im Dorf hört man sie nicht. Es ist ein ganz feiner Ton. Aber vom Bahndamm aus, wo das Moor beginnt, können Sie es hören. Kein Mensch weiss, was das ist. Wie sollte eine Glocke ins Moor kommen? Aber sie läutet — das kann Ihnen hier jedes Kind bestätigen. Und deshalb geht nach Sonnenuntergang niemand ins Moor. Nicht einmal die frechsten Wilderer, obwohl es dort ausser Enten auch viele Hasen und sogar Rehe gibt.»

Es war nicht zu leugnen: eine Glocke läutete im Moor. Zumindest klang es so. Ich sass abends am Bahndamm und lauschte lange hinaus in die düstere Weite des Sumpfgebietes, aus dem sich stellenweise Nebelsäulen wie Gestalten aufrichten, dann wieder gleich Schlangen über den Boden krochen. Die Irrlichter zuckten, hüpften hin und her, eine Rohrdommel trompetete, hie und da schmatzte und klatschte es im morastigen Untergrund. Und immer wieder ein leises, zitterndes Klingen, das metallischen Ursprungs schien und das man ohne viel Phantasie für einen Glockenton halten konnte.

Am nächsten Morgen betrat ich das verlassene, unversperrte Haus. Ueberall zeigten sich Spuren des Verfalls, einige Fenster hatte der Sturm herausgerissen, der Holzboden befand sich durch das eingedrungene Wasser in steter Fäulnis. Das Gebäude enthielt zwei gleichgrosse Räume: eine Küche, die mit Tischen und Bänken auch als Wohnraum gedient haben mochte, darin ein mächtiger Herd, der seinen Rauchabzug in dem hohen Kamin hatte. Dann der Schlafraum, nichts enthaltend als zwei übereinandergestaffelte Pritschenlager und an der Wand ein zerbrochener Spiegel. Ein schwe-

rer Geruch von Moder und Holzschwamm erfüllte das Haus.

Ich stieg auch auf den niedrigen Estrich, ohne etwas zu entdecken, das den Glockenton hervorrufen könnte. Denn ich war mir klar, dass er nur aus dem Haus kommen müsse. Im Moor gab es nichts, das einen solchen metallischen Klang hervorrufen konnte. Ich habe in verschiedenen Ländern Europas in Sumpfgegenden gejagt und kenne die Stimmen eines nächtlichen Moores genau.

Wenn ich dem Spuk auf die Spur kommen wollte, gab es nur eines: im Moorhaus übernachten. Die Pritschen bestanden zwar nur aus Brettern ohne den geringsten Stroh- oder Heubelag, doch im Schlafsack habe ich auf Bergtouren oft auf Erde oder Stein geruht. Uebrigens wollte ich ja hier nicht viel schlafen, sondern die Entstehung des Glockentones ergründen. Dem Wildhüter sagte ich nichts von meinem Plan, um mich bei etwaigem Misserfolg nicht lächerlich zu machen.

Knapp vor der Dämmerung betrat ich das Haus und bereitete mir auf meinem Spirituskocher Tee. Auf einem Hackklotz sass ich vor dem Eingang und genoss den Frieden der melancholischen Sumpflandschaft, die der kommenden Nacht entgegenträumte. Ein Zug Enten ruderte schnarrend gegen den See, unzählige Frösche sangen ihren Chor, da und dort in den fauligen Wasserlöchern platzten mit dumpfem Knall aufsteigende Gasblasen und — da erklang die Glocke. So nahe, so deutlich, dass ich, obzwar frei von jedem Aberglauben, doch etwas erschrak. Noch einmal und wieder! Von oben kam der Ton, konnte nur von dorther kommen. Und das höchste hier weitum war der Kamin des Hauses.

Eine Weile war es wieder still, doch wurde es immer dunkler. Ich liess den Kamin nicht aus dem Auge — zehn Minuten mochten so verstrichen sein. Da schwebte lautlos ein grosser Schatten heran, verschwand im Kamin und — die Glocke läutete. Fast hätte ich laut aufgelacht. Das also war der Spuk — irgendeine Eulenart, die sich hier häuslich niedergelassen hatte. Die einzige letzte Frage stellte sich noch nach der Herkunft des schwingenden klingenden Tones. Wahrscheinlich streiften die Vögel, die in ihrem im Kamin errichteten Horst Junge haben mochten, beim Ein- und Ausfliegen einen losen Gegenstand, der den gespenstischen Ton hervorbrachte. Doch das konnte ich erst bei Tageslicht untersuchen.

Ich schlief in dieser Nacht ausgezeichnet auf den harten Brettern und an das feine, schwingende Läuten über mir hatte ich mich bald gewöhnt. Am Morgen erkletterte ich das Dach und leuchtete mit der Taschenlampe in den Kamin. Aus einer seitlichen Nische desselben starrten blinzend vier weisse, herzförmige Gesichter in das unerwartete Licht — ein Schleiereulenpaar mit zwei Jungen. Ueber ihnen aber hing eine etwa hutgrosse, verrostete Glocke. Diese hatten die Eulen bei ihren nächtlichen Beuteflügen in Schwingung gebracht.

Welchem Zweck die Glocke gedient hatte, das war mir nicht sofort klar. Auf die Antwort kam ich erst später, als ich auf einer Fahrt durchs Tirol auf den Bauernhäusern zierliche Türmlein mit Glocken sah, die dazu bestimmt sind, die auf dem Feld arbeitenden Leute zu den Mahlzeiten zu rufen. So wird auch hier die Glocke die Torfstecher im Moor gerufen haben, wenn das Mittagessen fertig war oder die Stunde des Feierabends schlug.

Die einfache Lösung der Gespenstergeschichte habe ich niemandem in Seewiesen verraten. Möglicherweise hätte man sonst den Eulen den Garaus gemacht, diesen nützlichen Mäusevertilgern, die aus dummem Aberglauben so oft Verfolgungen ausgesetzt sind. Mochten die Leute ruhig weiterhin an den Spuk glauben und das alte Haus meiden, in dem es «nicht geheuer» ist.

Vorfrüehlig

Me gseht, 's wott wieder Früehlig wärde.
Es trybt, was 's cha und ma,
Es jedes Stüdeli möchti wieder
Nes Osterchleidli ha.

Mängs Chnöspli möcht so gärn a d'Sunne
Und meint, 's müess hüt no sy,
Doch — 's traut em nit und förchtet eister:
Zum Blüeihe syg 's no z'gly.

So trybt's i mängem Härz im gheime,
Wett gärn a Sunneschyn. —
Doch — 's traut em nit und förcht si eister:
Zum Blüeihe syg 's no z'gly.

Josef Reinhart